

Porträt : Gabriela Muri : Chaos zulassen

Autor(en): **Brack, Karin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **70 (1995)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-106263>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Ich bin räumlich sehr eingeschränkt in einem Block aufgewachsen. Auf der Wiese durfte man nicht spielen, Nachbarn beklagten sich ständig über Lärm und Unordnung. Auf

der grossen, gefährlichen Strasse vor dem Haus wurden Kinder vor meinen Augen überfahren.» Gabriela Muri, diplomierte Architektin ETH, Studentin der Volkskunde und Leiterin der Fachstelle für Kind und Lebensraum Fa-Ki-Le, ist mit ihren 33 Jahren nahe genug an der Kindheit, um sich noch an all diese schlimmen Umstände deutlich erinnern zu können. Aber auch das Positive hat sie nicht vergessen. Ihre Eltern waren den kindlichen Bedürfnissen nach Kreativität und Bewegung gegenüber offen genug, um einen Kellerraum zu organisieren, den ihre Tochter für Theaternach-

mittage benutzen durfte. «Nicht nur die Natur ist wichtig für den kindlichen Lebensraum. Auch soziale Aktivitäten sind ein geeignetes Ventil, um Energien abzulassen, Fähigkeiten auszuprobieren, gestalterisch tätig zu sein.» So gründete Gabriela Muri schon früh Theatergruppen, in deren Rahmen zahlreiche Stücke inszeniert wurden.

RAUM UND LEBEN DARIN Theater, neben Klavierspiel und Sport auch heute noch Gabriela Muris Hobby, ist für sie ein spannender Gegensatz zur Architektur. Während dort der gesellschaftlich-ökonomische Gesichtspunkt im Vordergrund steht und dadurch oft durchschnittliche oder gar zerstörerische Bauten entstehen, ist die Kulisse im Theater ideal. Aber: Darin wird gespielt und nicht gelebt. Raum und das Leben in demselben ist ein zentrales Thema für Gabriela Muri. Schon während ihres Architekturstudiums sah sie nicht nur die technokratischen Aspekte oder das Design von Bauten im Vordergrund, sondern stets die Menschen, die einmal die gebauten Räume bewohnen. Diesem Interesse kann sie nun in ihrem Zweitstudium nachgehen. Mit der volkswissenschaftlichen Stadtforschung, die sie momentan als Teilzeit-Assistentin an der Universität Zürich betreibt, kann Gabriela Muri ihre ETH-Ausbildung vertiefen und die Interessen der Fachstelle einbringen.

FA-KI-LE Die Idee zur Fachstelle für Kind und Lebensraum entwarf die Architektin zusammen mit einer Kinderpsychologin, Susi Stockhammer-Ermatinger. Die Fa-Ki-Le existiert seit zwei Jahren und wird von den beiden

Frauen neben- und ehrenamtlich betrieben. Susi Stockhammer ist Mutter von vier Kindern, Gabriela Muri arbeitet zusätzlich zu ihren anderen Verpflichtungen im Rahmen einer Vierzig-Prozent-Stelle im Raumplanungsamt der Stadt Zürich, wo sie Baugesuche zu beurteilen hat. Die Arbeit für die Fachstelle besteht vorwiegend aus Artikeln schreiben, Tagungen organisieren, Referate halten. «Das Wichtigste aber ist, immer wieder zu thematisieren, was Kinder an Lebensraum im Wohnumfeld brauchen. Den Leuten muss bewusst werden, wie kinderfeindlich unsere Umwelt ist. Denn Kinder haben keine gewichtige Lobby, die sich für sie einsetzt. Eines unserer Ziele ist es, zu den Leuten vorzustossen, die Projekte realisieren.» Dort müsse schon in der Planung ein Umdenken passieren, fordert Gabriela Muri. Andererseits wollen sie und Susi Stockhammer auch an jene gelangen, die wohnen. Das ist wesentlich schwieriger: «Sobald eine Wiese verändert wird oder Unordnung um ein Haus herrscht, stört das die Leute. Wir möchten herausfinden, ob es nicht Strategien gibt, um diese Haltung zu verändern.»

KINDER WOLLEN NICHTS PERFEKTES

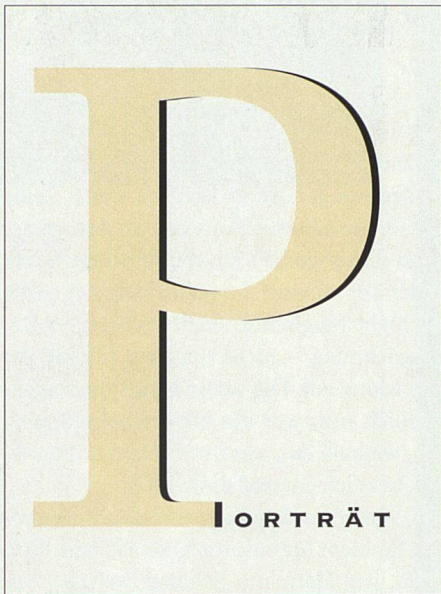
Kinder benötigen nicht viel Spielgerät. Sie wissen ganz von selbst, was sie spielen möchten, wenn man sie nicht dauernd einschränkt. Fertige Spielplätze, auch wenn sie noch so aufwendig ausgestattet sind, kommen den kindlichen Bedürfnissen nicht entgegen. In einer kürzlich veröffentlichten Studie wird bewiesen: Kinder, die auf Spielplätzen spielen müssen, sind benachteiligt gegenüber solchen, die sich frei in der Natur bewegen dürfen; sie haben deshalb mehr Mühe, soziale Kompetenzen zu entwickeln.

Besser als perfekte Spielplätze sind Freiräume, die von Kindern selber gestaltet und immer wieder verändert werden können. Sie wollen einerseits etwas machen können und Resultate sehen, andererseits einen Platz aber auch ihren wechselnden Bedürfnissen anpassen können.

WAS MACHT EIN KIND DEN GANZEN TAG?

Von den Erwachsenen ist Toleranz einerseits gefordert und das Erinnern an die eigenen Kindheitserlebnisse andererseits. «Viele Leute behaupten, die heutigen Kinder seien verwöhnt. Das trifft aber nur in materieller Hinsicht zu. Was heute fehlt, sind Freiräume.» Der Städtebau der sechziger und siebziger Jahre brachte es mit sich, dass man jeder einzelnen Nutzung eine ganz bestimmte Fläche zuwies. Für Kinder wurden Spielplätze geplant, die man quasi als Kindergettos gestaltete. Vorgärten, Laubengänge, Nischen – so etwas war nicht mehr vorgesehen. «Dabei haben Kinder gerade diese unbestimmten Zonen am liebsten zum Spielen, zum Verstecken. Kinder müssten die Räume um und in den Wohnhäusern besetzen dürfen – also Grünflächen, Eingänge, Treppenhäuser.»

Wenn sich heutige Erwachsene an ihren Kindheitsalltag erinnern, so sind es vor allem Spiele im Wald, um alte Scheu-



KARIN BRACK IM GESPRÄCH MIT

GABRIELA MURI



CHAOS ZULASSEN

nen, auf Baustellen, die als spannend und attraktiv im Gedächtnis geblieben sind. Auch war früher Wohnen und Arbeiten nicht so strikte getrennt wie heute, wo Kinder – und ihre Mütter – oft isoliert in Schlafstädten leben, «fast wie in Biotopen, ohne Bezug zur wirklichen Welt. Wenn Kinder so sehr auf Mutter und Wohnung fixiert sind, entsteht Stress – für beide Seiten.» Andere Bezugspersonen wie Grosseltern oder gute Nachbarn fehlen ebenfalls zum Reden – diese soziale Verarmung kann zum Problem werden.

WOHNEN ALS PROZESS «Eltern sollen da wohnen, wo es ihnen gefällt. Kinder brauchen keine Bilderbuchidylle.» Wo es die gebaute und vom Verkehr beherrschte Umwelt nicht zulässt, dass Kinder draussen unbeaufsichtigt toben dürfen, müssen Alternativen gesucht werden. So sollte eventuell die Wohnungseinrichtung und die Zimmeraufteilung genau geprüft werden: Ist ein reprä-

sentatives Wohnzimmer wirklich notwendig? Vielleicht ist es möglich, das grösste Zimmer der Wohnung den Kindern zu überlassen und ihnen dort einerseits genügend Bewegungsraum, andererseits aber auch Turn- und Klettermöglichkeiten zu bieten. Dafür können sich die Eltern den vom Planer als Kinderzimmer vorgesehenen kleinen Raum als Rückzugsmöglichkeit einrichten ...

Gabriela Muri hat keine Kinder. Sie wohnt mit ihrem Mann – auch er Architekt – in einer selbst umgebauten Vierzimmerwohnung im Zürcher Seefeld-Quartier. «Das Haus stammt aus der Jahrhundertwende – da gibt es noch viele nutzlose Türen oder Winkel. Wenn Kinder bei uns zu Besuch sind, freuen sie sich immer über gerade diese eigentlich unbrauchbaren Orte. Es macht ihnen einfach Spass, wenn sie Raum anders nutzen können als dies ursprünglich vorgesehen war.» Ausserdem stellt die Architektin ihre Wohnung ständig um – etwas, was auch für Familien wesentlich wäre, da sich während dem Zusammenleben mit Kindern die Wohnbedürfnisse laufend ändern.

ZUKUNFTSPLÄNE Das fruchtbarste Projekt, an dem Gabriela Muri im Lauf ihrer Fa-Ki-Le-Tätigkeit bisher mitmachen durfte, war eine Schulhausjurierung. Die Planungskommission für ein Primarschulhaus in Teufen AR wollte die Bedürfnisse der Kinder besonders berücksichtigen. Aus fünfzig Zeichnungen und einem Dutzend Modellen ergab sich eine erstaunliche Ideenvielfalt. Dennoch wurde kein Schulhaus in Pilz- oder Notenform als beste Variante gewählt. Wichtig war viel mehr ein angepasster Massstab – damit das Haus nicht erdrückend wirkt. Ebenso ein übersichtlicher Zugang, der den Kindern gute Orientierung erlaubt. Und eine vielfältige Umgebung, die verschiedene «Materialien» – Wasser, Wiese, Kies – aufweist und deren Nutzung nicht schon zum vornherein definiert ist, so dass es den Kindern überlassen bleibt, was sie wo machen oder spielen möchten.

Ähnlich wie in diesem Beispiel wünscht sich Gabriela Muri, dass man überall bei Projekten Bewohnerbedürfnisse stärker in die Planung miteinbeziehen kann. Auch Fachleute müssten dort schon stärker einbezogen werden, eventuell auch örtliche Vereine, um bestehende Freizeitstrukturen als räumliche Ideen in eine neue Siedlung einzubringen.

Für bestehende Siedlungen, wo Kinder und Jugendliche vandalieren, wäre es wichtig, Prozesse zu entwickeln mit Architekten, Psychologen, Sozialarbeitern, Politikern, Ökologen usw., um bessere Bedingungen zu schaffen. «Denn die Verantwortung für das Verhalten von Kindern in kinderfeindlicher Architektur darf nicht nur den Eltern und Lehrern allein überbunden werden.»

Fachstelle für Kind und Lebensraum,
Gabriela Muri und Susi Stockhammer,
Limmatquai 1, 8001 Zürich,
Telefon 01 252 85 45, Telefax 01 252 08 46.